

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bernhard Kegel
Ein tiefer Fall

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Dreinstolpern war nie meine Art, eine ernste Sache in Angriff zu nehmen; vielmehr habe ich stets dafür gehalten, dass ich gerade mit dem äußerstem, der gemeinen Menge unglaublichsten Wagemut kühlste Besonnenheit und zarteste Vorsicht zu verbinden habe, damit das Ende nicht Niederlage, Schande und Gelächter sei, und bin gut damit gefahren. ...

Ja, der Glaube an mein Glück und dass ich ein Vorzugskind des Himmels sei, ist in meinem Innersten stets lebendig geblieben, und ich kann sagen, dass er im ganzen nicht Lügen gestraft worden ist.«

Thomas Mann,

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull

»Niemand kann sich wünschen, dass Betrügereien im Namen der Wissenschaft unterbunden werden, denn diese Art der Fälschung ist nur die Kehrseite der Genialität.«

Federico Di Trocchio

PROLOG

Eine tief hängende Wolkendecke lag über dem Campus. Windböen trieben das erste Laub vor sich her. Mondlose Dunkelheit. Nur auf der Leibnizstraße, am Botanischen Garten und entlang der gepflasterten Wege, die durch das parkartige Gelände führten, schufen Straßenlaternen kleine Inseln der Helligkeit. Während der warmen Jahreszeit wurden sie zur tödlichen Falle für unzählige lichtverliebte Insekten. In dieser kalten Oktobernacht gab es hier jedoch weder Kleingetier noch Menschen.

Vom Sportforum kommend, wo er mit mäßigem Erfolg einige Mülleimer inspiziert hatte, trottete allerdings, wie nahezu jede Nacht um diese Zeit, ein Fuchs den Schwarzen Weg entlang, offensichtlich das einzige lebende Wesen weit und breit. Auf den Bürgersteigen war niemand zu sehen, der Musäusplatz zwischen der Mensa und den Fakultätenblöcken verlassen, die angrenzenden Parkplätze leer, sogar die Enten und Möwen waren verschwunden. Ihr Tummelplatz, der »See der Biologen«, wäre in dieser dunklen Nacht nur ein von Sträuchern und Bäumen gesäumtes schwarzes Loch in der Grünfläche des Campus gewesen, wenn in dem dahinter aufragenden Hochhausturm nicht noch hinter zwei Fenstern Licht gebrannt und sich in seinem Wasser gespiegelt hätte.

Dass auf dem Campus bis tief in die Nacht gearbeitet wurde, war nichts Ungewöhnliches, ob in den physikalischen Instituten, bei den Germanisten oder, wie heute, im Biologiezentrum. Wer auf einen geregelten Arbeitstag pochte, hatte in der Wissen-

schaft nichts verloren. Im Stundenabstand mussten in Labors Versuche kontrolliert, Proben entnommen und Messapparaturen abgelesen werden, an Schreibtischen wurde über Veröffentlichungen und Vorträgen gebrütet. Die Wege des Fuchses kreuzten sich daher gelegentlich mit denen erschöpfter Forscher, die zu nachtschlafender Zeit mit gesenktem Kopf ihr Auto ansteuerten, was ihn weder von seinen nächtlichen Patrouillengängen abhielt noch dazu veranlasste, eine andere Route einzuschlagen. In der Regel waren es die Menschen, die sich bei diesen nächtlichen Begegnungen überrascht zeigten. Der Fuchs hatte sein Gegenüber meist schon frühzeitig bemerkt. Es war ein erfahrenes Tier, das mit fast sieben Jahren ein für Stadtfüchse bibliisches Alter erreicht hatte.

Nicht einmal das, was sich vor Jahren auf dem ehemaligen Parkplatz am Biologiezentrum abgespielt hatte, hatte ihn vertreiben können. Quasi über Nacht – aus Sicht des damals noch jungen Fuchses, der die Tage in seinem Versteck verschlief – waren massive Metallgitter aus dem Boden gewachsen und hatten ihm den direkten Weg aus seinem Gehölz neben dem Botanischen Garten zum Campusgelände versperrt. Wochenlang hatte die Erde gebebt. Monströse Maschinen hatten sich in den Boden gewühlt und eine tiefe Grube ausgehoben, aus der langsam ein merkwürdig geformter rundlicher Betonbau in die Höhe gewachsen war. Der Fuchs suchte sich daraufhin zwar einen ruhigeren Schlafplatz in der Laubkolonie hinter dem Botanischen Garten, seine nächtlichen Touren aber änderten sich kaum. Statt quer über den Parkplatz lief er nun um den Bauzaun herum und seit ein paar Wochen direkt am Eingang des kürzlich eingeweihten neuen Gebäudes vorbei.

Das Tier hatte die nächste Station seines Weges, die großen Abfalltonnen auf der Rückseite der Mensa II, fast erreicht, als

plötzlich ungewöhnliche Geräusche zu hören waren, gedämpfte Schreie, ein Poltern, als würden schwere Dinge zu Boden fallen, das Klirren von Glas. Sie kamen aus großer Höhe, aus den oberen Stockwerken des Biologiezentrums.

Der Fuchs spitzte die Ohren, verharrte für einen Moment unbeweglich an Ort und Stelle und schnupperte in die Nacht. Natürlich hatte er keine Ahnung, dass die Geräusche Teil einer Kette von Ereignissen waren, die die Stadt Kiel, ihre Universität und zahllose Wissenschaftler in aller Welt über Wochen in Atem halten sollte und in der ihm eine kleine, aber nicht unwichtige Rolle zugeordnet war. Für den Fuchs ging es in diesem Moment einzig und allein darum, wie das seltsame Gepolter einzuschätzen war. Sollte er auf seinen Abstecker zu den Mensaabfällen verzichten oder ihn verschieben? Meistens war dort nicht viel zu holen. Ausgerechnet an einem Ort, wo Essensgerüche eine für Füchse geradezu schmerzhafte Intensität erreichen konnten, achteten die Menschen peinlich auf Sauberkeit. Aber es hatte schon Ausnahmen gegeben, Deckel, die nicht ganz geschlossen waren und ihm Gelegenheit zu denkwürdigen Festmählern boten, Ausnahmen, die jede Mühe und jedes Risiko wert waren. Außerdem konnte er hier ab und zu eine fette Ratte erwischen. Der Fuchs verharrte, minutenlang. Bis wieder Stille eingekehrt war.

Gerade als er seinen Weg wie gewohnt fortsetzen wollte, fuhren im obersten Stock des Hauses plötzlich zwei Rollos in die Höhe und gaben einen erst schmalen, dann immer breiter werdenden hellen Lichtstreifen frei. Kurz darauf erschien an einem der Fenster eine mit einem weißen Laborkittel bekleidete menschliche Gestalt. Ihre Hand ruhte auf dem Fenstergriff, doch sie blieb zunächst reglos und schien nur nach draußen in die Dunkelheit zu starren. Kurz darauf zerriss ein Krachen die nächtliche Stille, so laut, dass es bis hinunter auf den Schwarzen

Weg zu hören war. Jemand rüttelte heftig an einem Fenster, das schon lange nicht mehr geöffnet worden war.

Der Fuchs hatte mit gesträubten Nackenhaaren ausgeharrt, doch als sich der große Fensterflügel endlich mit einem lauten Quietschen nach innen bewegte, reichte es ihm. Sein Weg würde ihn dicht am Ort des Geschehens vorbeiführen. Er fiel in leichten Trab und lief, immer schneller werdend, zum Mensaparkplatz und weiter bis zum Biologiezentrum. Das helle Licht brannte noch immer, er vermied es aber, nach oben zu schauen. Das Fahrrad, das an einem der vielen den Weg zum Eingang säumenden Stahlbögen angeschlossen war, beachtete er nicht, genauso wenig wie die beiden Pkws, die hinter dem Biologiezentrum parkten. Er wollte nur noch weg von hier. Und da alles, was nach dem Öffnen des Fensters geschah, völlig geräuschlos vor sich ging, sah er auch den in diesem Moment aus dem zwölften Stock herabstürzenden menschlichen Körper nicht. Er hörte nur den dumpfen Laut, als etwas hinter ihm auf ein Dach des Flachbaus aufschlug, zuckte zusammen, schoss ein paar Meter nach vorne, wandte sich schließlich mit zitternden Flanken um und blickte nach oben zur Dachkante. Wenige Meter dahinter ragte der Hochhausturm empor. Das Fenster, an dem die Gestalt gestanden hatte, war offen, der dazugehörige Raum nach wie vor hell erleuchtet. Davon abgesehen war nichts Ungewöhnliches zu erkennen.

Doch Sekunden nach dem Aufprall kroch ein beunruhigender Geruch auf ihn zu, der von Sekunde zu Sekunde stärker wurde. Er kam vom Dach und es roch nach Mensch und immer intensiver nach Blut.

Gleichzeitig hörte er ein seltsames Geräusch in der Dunkelheit. Ein papiernes Etwas flatterte wie ein riesiger Schmetterling vom Himmel und blieb nur wenige Meter vor ihm auf dem Boden liegen. Er zögerte einen Moment, doch bald siegten

Neugier und Zorn über die nicht enden wollende Kette von Belästigungen, die ihm die menschlichen Bewohner dieser Stadt zumuteten. Er lief hin, schnupperte daran, biss wütend in das blau-weiße Ding hinein, schüttelte es knurrend, rannte damit am Eingang des nagelneuen Zentrums für Molekulare Biowissenschaften vorbei zum Botanischen Garten und verschwand irgendwo im Gebüsch.